

**www.e-rara.ch**

**Leonard Meisters Helvetische Galerie grosser Männer und Thaten für die vaterländische Jugend**

**Meister, Leonhard**

**Zürich, 1786**

**Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM**

Shelf Mark: ACH MEI L 1

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-12930>

XIII. Bürgerkrieg wegen ungleicher Meynungen.1529-1531.

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Bürgerkrieg

wegen ungleicher Meynungen.

1529 = 1531.

Noch so verschieden in Meynungen oder Gebräuchen, wir lieben einander als Brüder. Im Wesentlichen nämlich sind wir vom gleichen Geiste befelet. Derselbe Gott ist's, den wir alle verehren, es sey nun in Tempeln ohne Geprång und Verzierung, oder in Tempeln, die mit Bildern und Altären geschmückt sind. Gleicher Weise schwören wir alle dem Vaterlande, und wir halten den Eydschwur, er mag nun aufs Kreuz oder auf die Bibel, zu Gott, oder zu Gott und den Heiligen gethan seyn. Nicht so in den Zeiten der Vorwelt. Um eines Wortes, um einer Formalität willen zückten Eydgenossen gegen Eydgenossen, Brüder gegen Brüder den Dolchen. Seht jene entzückende Gegend, wo heut zu Tage brüderlich der Reformirte und der Katholik sich umarmen, vormals war sie der Schauplatz des blutigsten Krieges. Und die Veranlassung des Krieges? Anfänglich eine Trennung in Gebräuchen und Meynungen. Die Zürcher, die Berner und ein Theil der Glarner hatten auf Zwinglis An-

treib die Bilder aus den Kirchen verbannt und die Klöster abgeschafft. Einige katholische Kantone verschworen sich gegen weitere Ausbreitung dieser Reformation mit dem König Ferdinand. Gegenseitig wuchs die Verbitterung. In den gemeinschaftlichen Bogteyen wurde Zwinglis Lehre von den reformirten Kantonen begünstigt, von den katholischen gehindert. Anton Abacker von Unterwalden sollte als Landvogt zu Baden einreiten; er wagte es nicht ohne zahlreiches, bewaffnetes Gefolg. Volk Mistraun zogen den 5. Brachm. im J. 1529. die Zürcher bey 500 Mann in die benachbarte Gegend, zur Beschützung der Freyen Aemter. Viertausend andere waren bereit, diesem Vorhaußen zu folgen. Das Kloster Mury wurde erobert. Den 8. Brachm. zogen noch 600 Mann von Zürich gegen Rapperschweil. Tags darauf ein anderes Kriegespannier nach dem Kloster Kappel.

Beÿ dem Zürcherschen Panmier befanden sich, nebst Zwingli, Conrad Schmid, der Commenthor zu Rüsnaach, Franz Zingg aus der Abtey Einsiedeln, und andere gelehrte Geistliche. Den Zwingli wollte man nicht mitziehen lassen, aus Besorgniß, daß er sich allzusehr blos stellen möchte. Umsonst hielt man ihn zurück; er schwang sich auf ein Streitross, mit glänzender Hellsparren auf der Schulter, und zog auch mit. Die katholische Kantone lagen

unweit Zug zu Bar im Boden. So groß der Eyzfer zwischen beyden Parteyen war, so wenig vergassen auf der einen Seite, wie auf der andern, die einzelnen Personen der alten, Eydgenössischen Freundschaft. An den Grenzen zwischen den Kriegeslagern setzten sich die gegenseitigen Wachen außß Gras zusammen. Vertraulich assen sie aus gleicher Schüssel die Milch. Die Mitte der Schüssel war die Grenzlinie. Wenn denn ein Krieger mit dem Löffel über diese Linie hinauslangete, so schlug ihn im Scherze der Feind auf den Finger, indem er ihn warnte, ja nicht das Territorialrecht zu kränken.



Die Züricher waren begierig zum Angriff; die Berner hielten sie ab. Sie, nebst andern Zürcher-  
 schen Bundesgenossen redeten dringend zum Frie-  
 den. Zur Beförderung desselben waren sonderheit-  
 lich der Stadtmeister Jacob Sturm von Straß-  
 burg und der Ammann Aebli von Glarus geschäf-  
 tig. Schnaubend kam Aebli aus dem katholischen  
 Lager herauf zu dem Zelte der Zürcherschen Krie-  
 geschäpfter. Weder durch kleinfügige Besorgnisse  
 für sein eigen Leben, noch durch den Hohn erbit-  
 terter Trozköpfe ließ er sich abschrecken, mitten  
 unter dem Kriegesgewühl, von Versöhnung zu  
 sprechen. Mit Thränen beschwor er die entzwey-  
 ten Brüder zur Annahme friedlicher Vermittlung;  
 er beschwor sie bey den nahen Thälern und Höhen,  
 den ewigen Denkmalen der gemeinschaftlich errun-  
 genen Freyheit: und der religiöse Partengeist, der  
 Eifer für Wörter und Meynungen verschwand vor  
 dem neuauflebenden Geiste, der alle Gemüther,  
 wie die ersten Eydgenossen beselte.

Den 26. Brachm. 1529. ward für beyde Par-  
 teyen eine ehrenvolle Aussöhnung getroffen. Feyer-  
 lich bewilligte man durchgängige Gewissensfreyheit.

Von dem reformierten Kriegeshere schreibt  
 Bernard Wyß, ein Augenzeuge: „Dieses ist man-  
 „chem Menschen ein groß Wunder, daß in einem  
 „solchen grossen Hecere eine solche gehorsame Ord-

„nung siebzehn ganzer Tage lang gehalten worden  
 „ist. Item, keine gemeine Dorn ist unter ihnen  
 „enthalten worden, dann ob eine kam, fertigte  
 „man sie sogleich tugendlich hinweg. Item man  
 „predigte alle Tage das Göttliche Wort lauter  
 „und klar. Meister Ulrich Zwingli, Herr Com-  
 „menthor von Küssnach, Meister Franz Singg,  
 „Herr Abt von Kappel und sonst gute Prediger  
 „predigten allda. Item man schwur nicht; item  
 „es war niemand mit dem andern uneins; item  
 „es war alle Welt der Obrigkeit gehorsam. Item  
 „es war der Zug einbrünstig, die Pensioner zu  
 „bekriegen, und man betete allemal vor und nach  
 „dem Essen, und spielte man weder mit Würfeln  
 „noch Karten, sondern sang, sprang, wurf und  
 „stieß den Stein und trieb sonst andere Kurzweil.„

Je länger je mehr verbreitete sich die Reforma-  
 tion, und zwar nicht weniger in den zugewandten  
 Orten als in den Kantonen. Voreilig hatten die  
 Zürcher und Glarner den Bürgern zu St. Gallen  
 die Abtey daselbst zum Kauf angeboten. Auch die  
 Toggenburger, als Angehörige dieser Abtey, hoff-  
 ten mit der Gewissensfreiheit zugleich die bürger-  
 liche unumschränkt an sich zu reißen. Natürlich  
 beleidigte dieses die katholischen Schirmorte der  
 Abtey. Auf einer Tagleistung zu Baden im J.  
 1531. schlugen sie den Zürchern und ihren Bundes-

genossen das Eydgenössische Recht vor. Nach fruchtlos wiederholten Tagleistungen verweigerten die Zürcher den katholischen Kantonen die Zufuhr des Getrandes und rüsteten sich zu kriegerischem Zug. Den 9. Weinmonat 1531. machten die Katholiken ihr Kriegsmanifest bekannt und forderten von den Zürchern die alten Bundesurkunden zurück. Zu Zug befand sich ihr Hauptlager. In Zürich war man saumselig und schläferig. Der Zürchersehe Feldherr, Rudolf Lavater, und auch Zwingli, der nebst andern Geistlichen zur Berathschlagung aufs Rathhaus berufen worden, drangen auf Erregung eines durchgängigen Landsturms. Theils von zaghafsten, theils von übelgesinnten Rathsgliedern ward er bis auf den Abend verschoben. Auch nach ergangenem Befehl zum Sturmgeläute ward es hie und da durch einheimische Verräther gehindert. Mit kleinem Kriegestrupp zogen Georg Göldi auf Kappel, und Caspar Nasal und Hans Felix Manz in die freyen Aemter. Schon war das katholische Heer bey 8000 Mann stark. Ein Verräther zeigte demselben an, daß das Hauptpanner von Zürich erst auf den Mittwoch anrücken werde. Vor Anrückung desselben war Göldlin jeder Angriff verboten. Mittwoch, den 11. Weinmonat ward erst Morgens von dem grossen Rathe in Zürich der Zug des Stadtpanners befohlen. Ueberall herrschte Verwirrung. Erst um elf Uhr rückte das

Banner aus der Stadt weg. Anstatt 4000 Mann, die ausziehen sollten, bestand der Haupthaufe aus 700 Mann, und es fehlte an Pferden für den Transport der Lebensmittel und der Kanonen. Zwingli ritt hinten nach, als Feldprediger, auf Befehl des Rathes. Als er bey seinem Hause zu Pferd sitzen wollte, gieng das Pferd immer rückwärts. Zwinglis Reden verriethen, daß er nicht glaubte, wieder nach Hause zu kommen. Auch auf der Reise bemerkte man, daß er eifrig zu Gott betete. Auf dem beynahе dreystündigen Weg über den Albisberg erlagen alte und geharnschte Männer, um so viel mehr, da sie eilten, weil man schon von Ferne das donnernde Geschütz hörte. Aus Feigheit oder in verrätherischer Absicht riefen mehrere, daß ihr Zuzug zu späte sey und sie zurückbleiben wollen. Von Zwingli erhielten sie die Antwort: „Ich einmal will im Namen Gottes zu diesen biederben Leuten hin, will mit ihnen sterben oder sie retten helfen.“ Um drey Uhr langte das Banner zu Kappel an. Ist bestand das ganze Heer der Züricher aus etwan 2000 Mann, die einen von der Reise ermüdet, die andern unzufrieden über Zwingli und über die Folgen der Reformation, grossentheils also unfähig zu siegreichem Angriff. Morgens drauf rückten die Katholicken zahlreich, wohlgerüstet, munter ins Feld. Auf dem Hügel bey Schüren unweit dem Kloster stell-

ten sich die Reformirte in Schlachtordnung. Um 12 Uhr überbrachte ihnen ein Trompeter von Lucern den Absagbrief. In dem Zürcherischen Kriegsrath herrschten verschiedene Gesinnungen. Die Einen wollten den Feind erwarten, die Andern sich zurückziehen. Rudolf Gallmann aus dem freyen Amte schrie: „Da, da muß mein Kirchhof seyn! „Den Tag lasse mich Gott nimmer erleben, daß „ich einen Tritt weiche.“ Um 1 Uhr fielen die Kanonen an, gegen einander zu feuren. Die Zürcher warfen sich auf den Boden, daß das feindliche Donnergewitter über ihren Häuptern wegstog. Dann erhoben sie sich und thaten zwei Stunden lang heftigen Widerstand. Zu ihnen stießen nun Hilfsvölker, jedoch in geringer Menge. Als diese die mislichen Umstände sahn, sprach Leonard Burkard von Zürich zu Zwingli: „Meister Ulrich, wie ist „ihm zu Muthe? Wie gefällt ihm die Sache? „Sind die Rüben gesalzen? Wer soll sie nun essen? „ — Ich, sagte Zwingli, und mancher Biedermann, der hier steht in Gottes Hand, dessen wir sind, todt oder lebend! — Burkard fuhr fort: „Ich will sie auch helfen essen, will Leib „und Seele wagen.“ Indes drangen bey 300 Mann, die feurigsten unter dem katholischen Kriegsheer, mit Gewalt auf die Zürcher. Fataler Weise waren diese eben beschäftigt, sich in zween verschiedene Haufen zu trennen. Einige sucheten

sich. Um so viel beherzter wurden die Feinde. Einer von diesen mischte sich unter die Züricher; er stellte sich als einen von ihnen und munterte sie zur Flucht an. Bis in die Nacht ward das ermüdete Züricher-Heer von dem triumphirenden Feinde verfolgt. Als denn kehrte das katholische Heer auf die Balstatt zurück, dankte Gott, der h. Mutter Maria und dem ganzen Himmelschore auf den Knien für den erfochtenen Triumph. Zum Beschlusse ward auf dem Schlachtfelde das Ave Maria gesungen. Hierauf ward das verlassene Lager der Züricher geplündert. Voll Mitleid nahmen die menschlichern unter den Katholicken die zurückgebliebenen Züricher zu sich, setzten sie zum Feuer, indem es in dieser Nacht ungemein kalt war; pflegten sie und waren mit Heilung ihrer Wunden beschäftigt. Unter den Erschlagenen lag auch Zwingli. Von Steinen zu Boden geworffen, rast' er sich auf; sank wieder hin; erhob sich von neuem; auf den Knien rief er: Den Leib können sie töden, doch nicht die Seele! Dann fiel er rücklings. Die Feinde anerböten ihm einen Beichtvater. Mit Kopfnicken schlug ers aus. Voll Entrüstung über seine Beharrlichkeit stach ihn nunmehr ein Hauptmann von Unterwalden in den Hals und bald hernach gab er den Geist auf.

Noch zeigt man den Baum, oder doch den

Maß, wo Zwingli seinen Bürgern Muth ein-  
 sprach, und die Anhöhe, auf welcher seine Leiche  
 verbrennt ward. — Auf der Seite gegen dem Al-  
 bis liegt ein Müllgraben. In denselben fiel der  
 Zürcherse Pannerherr Schweizer. Niedergedrückt  
 von den Flichenden, hielt er noch immer das Pan-  
 nier fest, daß es sein Vortrager Kambli nur mit  
 Mühe aus den todten Händen herauswand und  
 damit durch den Sumpf lief. In der einen Hande  
 hielt er das Pannier, in der andern das Schwerdt,  
 womit er eine feindliche Faust von der Stange los-  
 machte. Mit Verlust eines Stückes vom Damaste  
 und der gülden Schnur wards noch gerettet.  
 Kambli fiel unter dem Druck des einbrechenden  
 Feindes, als Adam Näs mit dem Schwerdt her-  
 bey eilte. Einem Feind, der schon das Pannier  
 ergriff, hieb er den Kopf ab, daß das Blut die  
 Fahne besprizte. Zugleich half er dem Kambli  
 wieder auf die Füße. Durch Freund und Feind  
 drang dieser mit Näs, das blutige Schwerdt in  
 der einen Hande, das zerrisne Pannier in der an-  
 dern. Bald fiel er wegen der offenen Wunden  
 ohnmächtig zu Boden, und ein anderer rettete das  
 Ehrenzeichen der Stadt über den Albis. Noch  
 zeigt man Näsens Schwerdt, das von seinen Nach-  
 kommen als Heiligtum aufbewahrt wird. Mit  
 demselben erneuern sie noch heut zu Tage das Zür-

chersche Bürgerrecht, welches ihrem Ahnherrn wegen seines Muthes geschenkt worden war.

Vom Schlachtfeld aus sieht man von Ferne auf dem Zugerberg die Kapelle, welche die katholische Kantone zum Triumphzeichen erbauten.

---

## W e n g i.

---

In diesem Kriege hatten auch die Solothurner den Bernern Hilfsvölker gegen die Katholiken geschickt. Nunmehr forderten diese letztern, daß die Solothurner entweder tausend Goldgulden an die Kriegeskosten bezahlen, oder widrigenfalls sich zur Verbannung der reformirten Prediger anheischig machen. Die reformirte Partei in der Stadt zog das erstere von diesen Bedingnissen vor. Die weit stärkere, katholische Gegenpartei wurde hierüber höchst aufgebracht. Sie bemächtigte sich eines Feldstückes und richtete es gegen das Haus, in welchem die Reformirte über die Durchsetzung ihrer Glaubenslehre rathschlageten. Noch zu rechter Zeit erfuhr ihren Anschlag der Schultheiß Wengi. Er eilte an den Platz hin, wo das mörderische Geschütz schon gegen den unbewehrten Haufen der Reformirten aufgespannt war. Mit entschlossenem Muthem stemmte er die redliche Brust vor die Des-

nung des geladenen Stückes. Wenn ihr Bürgerblut vergießen wollt, sprach er zu den Umsehenden, so vergießt zuerst das meinige, bevor ich zu gebe, daß irgend ein anderer von unsern Mitbürgern verwundet werde! — Beschämt zogen die Katholiken mit dem Geschütz ab.

So rettete Bengi mit Gefahr des eigenen Lebens auch selbst solche Menschen, die seiner Religion abgeneigt waren. Bey hellem Mittage traten hernach die Reformirte unter die Waffen; allein um sich nicht am Blute der Mitbürger zu verschulden, zogen sie lieber aus der Stadt weg und ließen Hab und Güter zurück.

---

## L a v a t e r.

---

An verschiedenen Orten hatte die Abschaffung der Mißbräuche die schlimme Folge, daß man mit denselben zugleich auch die heilsämsten Gebräuche abschaffen wollte. Mit dem Joche des Papstes, schüttelte hie und da das Volk jedes Band, auch die nothwendigsten Gesetze, von sich. Wiedertäufer hieß man diese Feinde der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit. Ihre Raserey verbreitete sich von Holland und Deutschland, auch über Helvetien.

Um sich jeder Pflicht gegen Obrigkeit und Vaterland zu entziehen, vereinigten sich ganze Gemeinden. Eine solche Versammlung, bey der sich beynabe alle Bewohner der Grafschaft Kyburg einfanden sollten, ward auf das Feld bey Löß angesagt.

Lavater, der Landvogt von Kyburg, beschloß selbst unter den wüthenden Haufen zu gehn. Als er mit seinem Gefolge nahe kam, und die Aufrührer ihn erblickten, entstand ein Gemümel: Er hätte da nichts zu thun. Schon wollten ihn einige verjagen. Die Andern fanden gut, ihn wenigstens zu hören. So wie sich ihm die Bahn öffnete, ritt er unter die viel Tausende mit heiterer Mine, und sagte: Ich vernahm, daß sich die guten Grafschaftsleute hier versammeln; seit etlichen Wochen, da ich als Landvogt nach Kyburg zog, bin ich nun auch ein Einwohner der Grafschaft geworden, und habe Feuer und Licht da; folglich hab ich auch Zutritt zu der Gemeinde. Willig trag ich mit jedem von Euch Freud und Leyd. Wenn Euch etwas am Herzen liegt, so wollen wir sehn, wie am besten zu helfen seyn werde. Wenn ihr nur stille, gute Leute seyd, so wird es wol gehn. — Die Freundlichkeit gewann sie. Mittlerweile eilte eine Gesandtschaft von Zürich herbey. Lavater bahnte ihr den Weg, daß sie bey den Bauern desto eher Gehör fand. Die Gelasnern giengen aus einan-

der, da man ihnen geneigtes Gehör in der Stadt versprach. Die Robern zerstreuten sich in den Gasthöfen. Lavater und einige Bürger aus der benachbarten Stadt Winterthur, besonders auch der Schultheiß Hegner daselbst, verfügten sich zu ihnen mit besänftigenden Worten. Endlich brachten sie es dahin, daß auf den Abend jedermann gänzlich beruhiget war.

Lavater erhielt hernach die höchste Würde im Staate. Hegner wurde für seine treue Bemühung mit einer ansehnlichen, auf sein Geschlechte fortgepflanzten Bedienung belohnt.

An vielen Orten gieng die Raserey des Pöbels so weit, daß er den ordentlichen Unterricht durch Lehrer und Prediger verschmähte, und sich beredete, der Geist Gottes werde unmittelbar durch wunderbare Erscheinungen und Eingebungen die Menschen erleuchten. Was jedem Narren in den Sinn kam, das erklärte er für Offenbarung vom Himmel. \*) Diese Schwärmer verkündigten das tausendjährige Reich und erwarteten die sichtbare Ankunft Christi auf Erden, um mit ihm und unter ihm als seine Statthalter zu herrschen. Sie schmeichelten sich, mit den Engeln Umgang zu pfe-

\*) S. Pantheon anabaptisticum et enthusiasticum, 1702. in Fol.

gen. Ein armes Weib legte, auf vermeynten Befehl des Gabriels, das Tischtuch auf und lud alle Nachbarn zusammen. Gott, sagte sie, würde Manna und Kuchen vom Himmel herabsenden: aber kein Manna und keine Kuchen kamen vom Himmel. So steckten die Gäste ihre Messer wieder ein und begaben sich hungrig hinweg. Ein anderes Weib rühmte sich, daß Gott sie ohne Speise erhalte; und sie fastete sich zu Tode.



Da diese Schwärmer die Bibel in allen Stellen buchstäblich erklärten und auf kindische Un-

Schuld Ansprüche machten, erlaubten sie sich jeden noch so kindischen Einfall. Einer derselben hatte seinen Mist einige Tage zusammengesammelt und streuete ihn auf die Strasse und warf sich selbst entblößt darein, unter dem herrlichen Vorwande: Wenn wir nicht werden, wie die Kinder, so mögen wir nicht in das Reich Gottes eingehn. Um der gleichen Ursache willen setzten sich andere nackend auf Stecken- und hölzerne Pferdchen, ritten in grossen Haufen, und die Weiber lieffen nackt mit ein, u. s. w.

---

### Rudolph Kollin.

---

Er erblickte das Weltlicht im J. 1499. in dem Flecken Gundelingen, Luzernergebiets. Von Kindheit auf hatte er einen grossen Beförderer an einem Chorherrn zu Münster, Namens Pilotectus oder Zimmermann. Dieser fieng an, dem Knaben Virgils erste Ecloge zu erklären. Der Schüler begriff und empfand den Inhalt so wohl, daß er sogleich das Gedicht selbst übersetzte. Hierüber war das Vergnügen des Lehrers so groß, daß er sich die Mühe nicht dauern ließ, mit dem jungen Menschen auch Virgils andere Gedichte zu lesen.

Unter Zimmermanns Begünstigung setzte Collin seine Studien in Basel und hernach in Wien fort. Nach verschiedenen gelehrten Reisen kam er nach Basel zurück. Daselbst erhielt er ein Schulamt und zugleich ein Canonicat zu Münster im Argäu. Bey der Zurückkunft in Luzern ward er der Lutherschen Lehre wegen verdächtig. Man durchsuchte seine Bücher; da sie meistens griechisch waren, wurden sie, ungeachtet aller seiner Einwendungen, für lutherisch erklärt. \*) Ungeachtet der grössere Theil des Raths ihn glimpflich behandelte, so sah er doch in Luzern seine Gewissensfreyheit gehindert, und so entschloß er sich, nach Zürich zu gehn. Daselbst nahm ihn den 14. Hornung 1524. Myconius in sein Haus auf. In einem Absagsbriefe nach Luzern that Collin von freyen Stücken Verzicht auf das Münsterische Canonicat. Um niemand beschwerlich zu fallen, lernte er das Seilerhandwerk bey Heinrich Ostertag, einem Zürcherischen Rathsmann.

Als er Meister wurde und sich verheyrathete, bekam er den Thomas Platter in gleichem Handwerke zum Lernjung. Wenn Collin den Jungen im Schlaf glaubte, so stand dieser auf, zündete ein Licht an und studierte heimlich den Homer mit des Meisters Dollmetschungen. So armselig bey

\*) Tempe helv. VI. III. N. 3. s. 417.

dem Seiler-Handwerke ihre Lebensart war, so verbreitete bey alle dem die **Litteratur** Reiz und Anmuth auch über die größten Beschwerden. Als eines Tages Collin und Platter ihr sparsames Mahl verzehrten, und auffer Wasser kein Getränk auf dem Tisch war, sagte Collin: Platter, wie hebt Pindar den ersten Gesang an? Dieser sang: Ariston mien Hydor. Wolan, erwiederte jener mit scherzhafter Laune: So trinken wir Wasser!

Im J. 1524. den 3. Weinmonat verreisete Collin mit einem Kriegeshaufen nach Waldshut, zugleich als Soldat und als Quartierschreiber. Auf Befehl der Obrigkeit kehrte er wieder nach Zürich zurück. Im J. 1525. beförderte er den Zuzug zu Gunsten des Herzog Ulrichs von **Württemberg**. Für diesen Herzog ergriff er die Waffen. Als Held erschien er im Schlachtfeld; als Menschenfreund in der Besatzung. Des Krieges überdrüssig, kehrte er nach Zürich zurück und trieb von neuem sein Seilergewerb.

Im J. 1528. wohnte er mit Zwingli der Disputation zu Bern, im J. 1529. der Disputation zu Marburg bey. In gleichem und in den folgenden Jahren gieng er in schwirrigem Staatsgeschäften nach Frankreich, Feldkirch, Venedig. Auf der Bresser-Hande übersielen ihn zween Stras-

senräuber; den einen hieb er mit dem Schwerdt nieder; auf der Flucht entwich er dem andern.

Schon im J. 1526. hatte er um zehn Gulden das Bürgerrecht in Zürich gekauft. Bald hernach ward er Professor der griechischen Sprache. Wegen geringer Besoldung verband er mit dem Professorate das Handwerk. Dieses gab er nicht auf, bis ihm sein Einkommen vermehrt ward. Verschiedene griechische Schriftsteller übersetzte er ist in das Lateinische. Er starb den 9. März 1578.

Um gleiche Zeit lebten auch andere Männer, die mit Kopfarbeit Handarbeit verbanden. Schon erwähnten wir Platters. Auch Joh. Refler dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Zuerst in seiner Vaterstadt zu Sanct Gallen legte er sich auf die Studien; hernach zu Basel und Wittenberg. Im J. 1523. kehrte er in sein Vaterland zurück. Da sich dort zur Kirchenverbesserung noch wenig Ansehen zeigte, trieb er das Sattlerhandwerk, ward aber bald hernach Leser der h. Schrift u. s. w. Er starb im J. 1574. Eine seiner Handschriften führt den Namen Sabbatha, weil er nur an den Sonnabenden daran arbeiten konnte. \*)

Conrad

---

\*) S. Schweiz. Mus. Jahrg. II. St. V. N°. I.

---

 Conrad Gesner.
 

---

**G**esner ward im J. 1516 zu Zürich geboren. Da seine Aeltern wenig begütert und ohnehin mit zahlreicher Familie belastiget waren, so nahm ihn der Prof. Ammianus zu sich ins Haus und gab ihm drey ganze Jahre lang Unterhalt. Beym Hinscheide des Vaters hatte er nicht mehr als fünfzehn Jahre, zugleich lag er krank an der Wassersucht, wovon er sich nur allmählich erholte. Da ihn die Mutter nicht mehr zu unterhalten im Stande war, so begab er sich nach Straßburg, als *Famulus des Capito*. Von da gieng er, indem er sich kümmerlich durchhalf, zur Fortsetzung der Studien nach Frankreich. Durch Privatunterweisungen gewann er sein Brod. Nach seiner Zurückkunft verheyratete er sich, als er kaum zwanzig Jahre alt war. Seine Gattinn überlebte ihn, ungeachtet sie von täglichen Sichten und von allerley Geschwüren geplagt war. Außerdem daß er von einer kränkelnden, verdrüßlichen Gattinn vieles auszustehn hatte, sah er sich noch überdies in den Schulstaub niedergedrückt. Bey allem dem war sein Schulgehalt sehr klein. Ob er gleich die meiste Zeit des Tages in der Schule zubringen mußte, fand er nichts desto weniger immer noch einige Stunden zu seinen medicinischen

Studien. Auch gab er von Zeit zu Zeit verschiedene gelehrte Schriften heraus. Seine Wissensbegierde trieb ihn auf Reisen zu gehn. Unter andern kam er auch im J. 1545. nach Augspurg, wo er beym Graf Fugger mit dem nachherigen, kaiserlichen Leibarzt Ammerfort an gleichem Tisch aß. Die Flammen des deutschen Krieges trieben ihn wieder nach Hause. Auch seine fränkliche Leibesbeschaffenheit fieng an, ihn an fernern, weitläufigen Reisen zu hindern. In Zürich erhielt er das Amt eines Stadtarztes. Im J. 1559. ward er von Kayser Ferdinand zu einer Unterredung nach Augspurg berufen. Von demselben erhielt er hernach im J. 1564. den Adelsbrief, nebst verschiedenen, kostbaren Geschenken. In seinem letzten Willen vermähnt er seine Verwandten, daß sie die ihm und mit ihm zugleich seiner ganzen Familie erwiesene Ehre als Ermunterung zu allem Guten, und besonders zu den Künsten und Wissenschaften betrachten. Zu diesem Ende bestimmte er 100 Gulden zu einem Fond für Studirende aus der Gefnerschen Familie, auch befahl er, daß die ganze Familie bey einem alljährlichen Liebesmal sein Andenken feyere. — Er starb im Jahr 1565.

---

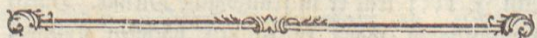
 Ludwig Pfyfer.
 

---

Er ward im J. 1523. zu Lucern geboren. Im J. 1553 trat er in französische Dienste. Durch Heldenthaten ward er zu den höchsten Kriegeswürden erhoben. So z. B. führte er im J. 1567. dem Könige in Frankreich, Carl IX, sechstausend Mann eydgenössischer Hilfsvölker zu. Der junge König selbst, nebst seiner Frau Mutter und dem ganzen Hofe, befanden sich in äusserster Gefahr, zu Meaux von dem Prinzen von Conde überfallen zu werden. Herzhaft und glücklich führte Pfyfer das königliche Haus mitten durch das feindliche Kriegesheer. Noch vor Nacht langten sie in Paris an. Tags darauf ward der siegreiche Obrist von dem König und von der königlichen Familie mit besondern Ehrenbezeugungen empfangen; auch sollte ihm und seiner Compagnie sogleich der Schlachtsold ausgetheilt werden: Pfyfer aber wollte den Sold eher nicht annehmen, bis er auch den übrigen Compagnien bezahlt werden könnte.

Im J. 1568. führte er den jungen König abermal bey 10000. Mann zu. — Im J. 1577. beschenkte er das Jesuiten-Collegium in Lucern mit 30000. Gulden. — Nicht wenig trug er im

J. 1586. zur Errichtung des horromaischen Bunds bey. Ueberall war sein Einfluß so groß, daß ihm gemeiniglich der Name des Schweizer-Königs beygelegt wurde. Er starb im J. 1594.



### Befreyung der Stadt Genf.

Im J. 1515. hatte sich der Bruder des Pabsts Leo X. mit der Schwester des Herzogs von Savoyen verheyrahet. Bey dieser Gelegenheit trat der genfersche Bischof dem Herzogen seine weltliche Gerichtsbarkeit ab. Dadurch wurde das Mißtrauen der Genfer so wol gegen ihren Bischof als gegen den Herzog vermehrt. Der Bischof that verschiedene Versuche, ihre Vorrechte zu kränken. Alle Schuld schrieb das Volk den bischöflichen Beamten zu. Das Geld ihres Herrn, hieß es, ist ihnen theurer, als die bürgerliche Freyheit. Der Rath versammelte sich. Freywillig erschienen die Beamten. An ihrer Spitze zog Berthelier aus der Tasche den bischöflichen Lehn- oder Gehaltsbrief hervor. Wenn ich, sprach er, ein schlimmes Beyspiel gegeben habe, daß ich mich von dem Bischof mit einem Amt belehnen ließ, so will ich jzt das Beyspiel geben, wie man ein nie-

driges Interesse dem Vaterland aufopfern soll. — Zu gleicher Zeit zerriß er vor dem versammelten Rathe seinen Gehaltsbrief. Seine Kameraden erklärten sich gleichfalls, daß sie niemals so eifrige Dienstleute des Bischofs gewesen, um sich darüber der Ehre, Söhne des Vaterlandes zu seyn, unwürdig zu machen. Haufenweise strömten die Bürger zusammen. Ganz erschrocken, that der Bischof, was sie verlangten. Aus Furcht vor seiner Verfolgung flüchtete sich Berthelier nach Freyburg. Hier war er darauf bedacht, zwischen dieser Stadt und der Stadt Genf ein Bündniß zu stiften. Unter Verheißung sichern Geleites kehrte er zurück. der Bischof von Genf und der Herzog von Savoyen wußten nicht, was sie mit ihm anfangen sollten; sie anerbieten ihm alle Begnadigung, wofern er bey ihnen dafür anhalten wollte. Er antwortete: Zur Begnadigung haben nur Verbrecher nöthig Zusucht zu nehmen. Je länger je eifriger arbeitete er an einer Verbindung der Genfer mit Freyburg. Hierüber ließ der Rath zu Genf den 22. Christm. 1518. die ganze Bürgergemeinde zusammen berufen. Neufferst unruhig war die Versammlung. Die einen verwarfen, die andern billigten das Bündniß. In Genf erschien eine savoyische Gesandtschaft, um bald durch Schmeicheleyen, bald durch Dräuungen den Bund zu verhindern.

Da die Gesandten nichts ausrichteten, kehrten sie auf eine gemeineydenössische Tagleistung, mit Beschwerden über den Canton Freyburg, daß er die Genfer von dem Bischof und von seinem Bruder, dem Herzog, abwendig mache. Die Genfer bewiesen, daß ihre Stadt niemals weder dem Herzog noch seinen Vorfältern unterwürfig gewesen. Nach langen Streitigkeiten kam endlich das genfersche Bündniß mit Freyburg den 6. Hornung 1519. zu Staude. Inzwischen that Herzog Carl III. von Savoi alles Mögliche zur Entkräftung dieser Verbindung. Im Geheim sammelte er ein Kriegesherr. Als Herold schickte er den Chablais an die Syndics nach Genf. Chablais trat in die Rathsversammlung, ohne das Haupt zu entblößen oder jemand zu grüssen. Man anerbote ihm einen Siz bey den Syndics. Nach wiederholter Weigerung nahm er selbst Platz, aber nicht an dem angewiesenen Orte, sondern auf einer höhern Stelle.\*

“ Daß es euch ja nicht befremde, sieng er an, „ wenn ich nicht sogleich auf eure Einladung  
 “ habe Platz nehmen wollen, und wenn ichs ist

---

\* S. Hist. de Genève par Spon & Aban Lit.  
 T. 1. p. 120.

„ ungebeten selbst thue. Hier erschein' ich in dem  
 „ Namen des großmächtigen, allgefürchteten Her-  
 „ zogs, meines und auch euers Gebieters. Euch  
 „ kömmt es also nicht zu, diesen sitzen zu heißen;   
 „ seinen Plaz wählt er selbst und weit erhöht über  
 „ Euch alle, so wie ich, so lang ich als Abge-  
 „ sandter unsern Beherrscher darstelle. Von mei-  
 „ nem Stul herab also befehl ich Euch im Na-  
 „ men des Fürsten, daß Ihr Ihn hier auf dem  
 „ Rathhaus mit möglichster Pracht seine Woh-  
 „ nung bereitet; ferner, daß Ihr für Ihn und  
 „ sein Gefolge, das ohne die Reuterey, aus zehn  
 „ tausend Mann zu Fuß besteht, alle nothwen-  
 „ digen Lebensmittel anschafft. Denn er kömmt  
 „ zum Gerichte. „

Man antwortete ihm: „ Eben so sehr be-  
 „ fremdet uns, was Ihr thut als was Ihr sagt.  
 „ Ihr erscheint in der Person des Herzogs. Daß  
 „ er euer Herr sey, wollen wir glauben. Der  
 „ unsrige ist er nicht. Ein allzu guter Sohn der  
 „ Kirche ist er, um ihr ihre Gerichtsbarkeit strei-  
 „ tig zu machen. Nicht ihm ist die Gerichtspflege  
 „ anvertraut, sondern dem Bischof, den Sindices  
 „ und dem Rathe, und zwar nach unsern Gese-  
 „ zen. Hat er über jemand zu klagen, so erklä-  
 „ er sich; wir werden ihm Recht halten. Allein zu  
 „ groß ist sein Gefolge für unsere kleine Küche.

„ Nichts desto weniger, wenn er sich auf sein ge-  
 „ wöhnliches Begleit einschränkt, und sollten es  
 „ auch bey 500 Mann oder noch mehr seyn, so  
 „ sey er willkommen! Wo er selbst verlangt,  
 „ bewirthen wir ihn, nur nicht auf unserm Rath-  
 „ haus: für uns selbst bedürfen wir dessen, wenn  
 „ ers erlaubt. „

Mit Unwillen verließ Chablais die Versamm-  
 lung. Die Bürger traten unter die Waffen. Mit  
 seinem Kriegesheere war der Herzog näher ge-  
 rückt. — Die Freyburger liessen ihm sagen, daß  
 sie Genf nicht werden ungestraft angreifen lassen.  
 Indes war die savoische Uebermacht zu groß. Die  
 Genfer sahn sich zur Absagung des Freyburgi-  
 schen Bunds genöthigt, auch liessen sie den Her-  
 zog mit zahlreichem Gefolg in die Stadt ein. In  
 der allgemeinen Bestürzung schlug man ihm nichts  
 ab.

Mittlerweile drangen die Freyburger bey  
 sechs bis sieben tausend Mann ins Wattland.  
 Daselbst nahmen sie den savoyschen Guberna-  
 tor de Lullins gefangen. Dem Herzog liessen sie  
 sagen, daß sie an diesem jede Unbill rächen wer-  
 den, die er den Genfern zufügen würde. Der  
 Herzog fieng an, in gelindem Tone zu sprechen.  
 Zugleich verlangte er bey den Kantonen gut-

liche Vermittlung. Der Freyburgerbund wurde zernichtet, und von beyden Seiten zogen die Truppen nach Hause.

Den 20. August 1519. machte der Bischof in Genf einen neuen Besuche. Tags darauf ließ er die Bürgergemeinde zusammenberufen. Er verkündigte, daß er da sey zur Wiederherstellung der Ordnung, und zur Bestrafung der Friedensstörer. Da er sonderheitlich den Berthelier als einen Eysferer für die Freyheit mit scheelen Augen ansah, so ließ er ihn nach P'Isle in Verhaft führen. Zum Beweise, wie wenig ihn alles dieses beunruhigte, fuhr er unterwegs fort, mit einem Kaninichen zuspiesen, das er im Arme zu tragen gewohnt war.

Die Wache wollt ihn bereden, daß er seinen Herrn um Gnade ansehen sollte. Welchen Herrn? fragte er. Den Herzogen von Savoyen, unsern Beherrscher, erwiederten die Umstehenden. Mein Beherrscher ist er nicht, versetzte Berthelier, und wär ers, so würde ich nicht um Gnade sehn, weil ich schuldlos bin.

Zum Verhör bediente sich der Bischof nicht der Syndics, sondern eines Prevots, der ganz eifertig zu diesem Amte kam. Gegen diesen gesetzwie-

drigen Richter erklärte sich der Gefangene : daß er nicht ihm, sondern nur den Sindics antworten werde. Umsonst verlangten diese Bertheliers Auslieferung. Ein paar Tage hernach kam der Prevot wieder, im Begleite seiner bewafneten Leute aus Fauligni. Dieselben stellte er gleichsam in Schlachtordnung. Mit einem Beichtvater und dem Scharfrichter trat er zu dem Gefangenen, und sagte : Wofern er sich länger der Verantwortung entziehe, so sey er des Todes. Bey beharrlicher Weigerung, fällte er folgendes Urtheil :  
 “ Da du in gegenwärtigem Falle, so wie in manchem andern, dich immer als Rebellen gegen  
 “ deinem Fürsten bezeigt hast, so verurtheile ich  
 “ dich zum Tode! „ Hierauf übergab er ihn dem Beichtvater, mit dem sich Berthelier nicht lang unterhielt. Alsdenn führte ihn der Scharfrichter auf den Platz zwischen dem Thurm und der Brücke : hier that der Verurtheilte ein kurzes Gebeth und schickte sich an, noch vor seiner Hinrichtung eine Rede an die anwesenden Bürger zu halten. Der Prevot aber schrie dem Scharfrichter zu, er sollte nicht länger zaudern. Berthelier mußte also niederknien. Noch rief er aus : O meine Genfer ! Kaum rief er so, als sein Haupt von der Schulter fiel.

Die einheimischen Unruhen in Genf und die Eingriffe des Herzogs in die Freyheiten dieser Stadt vermehrten sich täglich. Die Genfer neigten sich auf Seite der Glaubensverbesserung und verjagten die Anhänger des Bischofs. Nunmehr sahn sie sich mit dem Herzog Carl III. in offene Fehde verwickelt. Durch Vermittlung der Berner erfolgte der Vergleich von St. Julian. In diesem Vergleich verpfändete der Herzog das Wattland, im Fall einiger Verletzung der Friedensartikel. Häufig aber verletzte er diese. Im Jahr 1536. kündigten ihm hierauf die Berner den Krieg an. Auf ihre Aufforderung ward er auch von den Wallisern und Freyburgern bekriegt. Zu gleicher Zeit fiel auch Frankreich den Herzog an. Von allen Seiten wurden ihm die schönsten Provinzen entrissen. Erst in dem J. 1564 erfolgte zwischen ihm und den Bernern ein Friedensschluß. In demselben überließ er den Bernern das von ihnen eroberte Wattland. Auch den Freyburgern und Wallisern trat er einen Theil seines Gebiets ab, und für einmal anerkannte er die Freyheiten der Genfer.

